

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 32 (1975)

Heft: 4

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Berichte

Tell el Hajj in Syrien. 1. Erster vorläufiger Bericht: Grabungskampagne 1971. Herausgegeben vom Archäologischen Seminar der Universität Bern, 1972. 49 S., 13 Taf., 6 Textabb., 6 Pläne, 7 Profile.

2. Zweiter vorläufiger Bericht: Grabungskampagne 1972. Herausgegeben vom Archäologischen Seminar der Universität Bern, 1974. 72 S., 11 Taf., 22 Textabb., 8 Pläne, 11 Profile.

1. Die durch den Bau des Euphrat-Staudammes bei Tabqa in Syrien bevorstehende Überflutung eines rund 100 km langen Gebietes mit schätzungsweise 50 archäologisch noch unerforschten antiken Siedlungsplätzen veranlasste eine Gruppe von schweizerischen Archäologen, sich an einer der dortigen Notgrabungen zu beteiligen. Die Entscheidung fiel auf einen markanten Tell zwischen Membij und Meskene, bei dem es sich möglicherweise um den römischen Strassenpunkt Eragiza der Tabula Peutingeriana und des Ptolemäus handeln könnte. – Das bestausgewiesene junge Team hat unter Zeitnot höchst speditiv und bewunderungswürdige Arbeit geleistet. Die technischen Voraussetzungen der ersten und der folgenden Kampagne bildeten die der Grabung zugrunde gelegten geodätischen Aufnahmen, die im topographischen Grundplan mit seinem Koordinatennetz ihren bemerkenswert übersichtlichen Ausdruck fanden. – 21 m mächtige Kulturschichten beginnen in der zweiten Hälfte des 4. Jt. v. Chr. mit einfacher Glockentopf-Keramik, wie sie bereits im mesopotamischen Uruk gefunden wurde, und leiten hinauf bis in die Spätantike, die dem Tell als Zeugnis der Besiedlung rotgefirnisste, mit Blüten- und Kreuzmotiven gestempelte Keramik hinterlassen hat, ein Beweis beinahe ununterbrochener Besiedlung. Die geborgenen Silber- und Bronzemünzen, die aus der zweiten Hälfte des 3. Jh. v. Chr. über die byzantinische Zeit des frühen 6. Jh. bis zu den dicht unter der Erdoberfläche liegenden aus islamischer Herrschaft des 7. und 8. Jh. datieren, ergänzen sinnvoll die Zeitbestimmung der Kleinfunde.

2. Der Ablauf der zweiten und zugleich letzten Kampagne ist gekennzeichnet durch die Verdichtung der Funde für alle Epochen der Besiedlung. Die Architektur lässt sich in ihren verschiedenen Grabungsabschnitten dank der mit klaren Zielvorstellungen durchgeführten Ausgrabungsmethoden zu einem gewissen gesamtkompositorischen, wenn auch noch groben Mosaik zusammenfügen, das interessanten Aufschluss über die verschiedenen Zeiten der Besiedlung zu geben vermag. – Die ältesten Keramikfragmente weisen in die Ubaid-Periode, d. h. ins spätere 5. Jt. Die darauf folgende Uruk-Periode (3000–2800 v. Chr.) ist mit ihrem reichhaltigen Material stratigraphisch gesichert. Das 3. Jt. weist nur wenige Funde auf, vielleicht ein Rückschluss auf spärlichere Besiedlung während dieser Zeit. Seit der ersten Hälfte des 2. Jt. jedoch war der Tell in seiner Ober- und Unterstadt bis in die römische Zeit hin ununterbrochen besiedelt. Erwähnenswert sind hier besonders die Terrakotten des 2. Jt., Tiere und vor allem weibliche Figuren, welche die alte im Orient geläufige Fruchtbarkeitsvorstellung symbolisieren und ganz dem innersyrischen Kulturkreis angehören. – Wie in der 1. Kampagne datieren die Münzfunde von der Mitte des 3. Jh. v. Chr. bis in die islamische Zeit. – Epigraphisches Zeugnis ist die auf eine tabula ansata eingemeisselte, in der Oberstadt gefundene Inschrift der cohors prima milliaria Thracum. Sie befand sich im Zentrum des auf dem Tell gelegenen römischen Castrums, dessen Westtor und Nordwestturm ausgegraben und dessen Nordtor angeschnitten wurde. – Die Grabungskampagne 1972 auf Tell el Hajj sollte – für alle Grabungsteilnehmer völlig überraschend – die letzte sein, da der Hügel seiner topographisch günstigen Lage wegen von den Syrern zur Aufnahme einer Wasserstation ausersehen war. – Der Ausgrabungsbericht gilt dem Andenken an Suzanne Elisabeth Lanz, die durch einen tragischen Autounfall zu Beginn der Grabung ihr junges und hoffnungsvolles Leben verlor. M. Koepp

Archaeologia Homerica. Band II, Kap. J: *Hans-Günter Buchholz, Gerhard Jöhrens und Irmgard Maull*: Jagd und Fischfang. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973. 199 S., 6 Taf., 56 Abb.

Das vom Mitherausgeber und von Mitarbeitern verfasste 15. Heft der Reihe befasst sich, wie die früher erschienenen Faszikel, mit dem Verhältnis zwischen den Beschreibungen Homers und den

Darstellungen auf minoischen, mykenischen, geometrischen und früharchaischen Denkmälern. Die Verfasser begnügen sich aber nicht mit einer blossen Gegenüberstellung: am Anfang jedes Abschnittes werden die Textquellen interpretiert, die Eigenschaften der verschiedenen Raubtiere hervorgehoben, dann die zahlreichen zur Jagd verwendeten Waffen mit minutiöser Akribie unterschieden und ihre Handhabung beschrieben. Listen der Denkmäler mit Jagd- und Fischfangdarstellungen am Ende der Teilkapitel, eine Zusammenstellung griechischer Ausdrücke des 'Jäger- und Fischerlateins' sowie eine ausführliche Bibliographie erleichtern dem Archäologen, Gymnasiallehrer und interessierten Laien die Benützung dieses umfassenden, in knappster Form konzentrierten Kompendiums über Jagd und Fischfang des 2. und frühen 1. Jahrtausends in Griechenland und Anatolien, auf Kreta und Zypern.

R. A. Stucky

Claude Bérard: L'Hérôon à la porte de l'ouest. Eretria, Fouilles et recherches III. Francke, Bern 1970. 75 S., 16 Textzeichnungen, 19 Taf. (wovon 3 in Farbe), 4 Planbeilagen.

Die sorgfältige und reich illustrierte Publikation des Gräberbezirks, den der Autor im Jahre 1965 im antiken Eretria entdeckte, zählt bereits zur bewährten Fachliteratur über den frühgriechischen Grab- und Heroenkult. Der Bezirk ist von einer Peribolosmauer begrenzt und liegt nicht in der Umgebung der städtischen Nekropole, sondern weit abseits davon beim Westausgang nach Chalkis. Diese aussergewöhnliche Lage sowie die vornehme Ausstattung der Gräber liessen vermuten, dass die Bestatteten einem der lokalen Adelsgeschlechter angehörten. Durch die Beifunde konnte die Anlage in die spätgeometrische Zeit um 700 v. Chr. datiert werden. Von den insgesamt 16 Gräbern waren neun Erdbestattungen (Kinder und Halbwüchsige) und sieben Brandgräber (Erwachsene). Als Aschenurnen dienten kostbare, teilweise vollständig erhaltene Bronzekessel, in denen auch Schmuckobjekte und Stoffreste gefunden wurden. Über den Gräbern errichtete man ein in Dreieckform gemauertes Mal, an dem die Kultriten zur Verehrung der heroisierten Verstorbenen vollzogen wurden. Ausserhalb der Peribolosmauer fand sich der Bothros mit den Opferresten, nach dessen Inhalt zu schliessen die Verehrung im Laufe des 6. Jh. v. Chr. aufgehört haben muss.

G. Seiterle

Clemens Krause: Das Westtor, Ergebnisse der Ausgrabungen 1964–1968. Eretria, Ausgrabungen und Forschungen IV. Francke, Bern 1972. 87 S., 39 Taf., 15 Pläne im Text, 17 Grundriss- und Profilpläne in Mappe.

Eine der Forschungsaufgaben an den schweizerisch-griechischen Ausgrabungen in Eretria galt dem Westtor und seiner baugeschichtlichen Entwicklung. Die älteste Anlage geht ins 7. Jh. v. Chr. zurück und kanalisierte den an dieser Stelle ins Stadtgebiet umgeleiteten Bach. Doch erst die Anlage des 6. Jh. wird als Torbau fassbar, der dann in klassischer Zeit erneuert und verstärkt wurde. Die den Durchgang flankierenden Bastionen bestanden aus einem Lehmziegelaufbau über einem polygonal gefügten Steinsockel. Im Anschluss an die Zerstörung der Stadt durch die Römer (198 v. Chr.) wurde der Toranlage auf der Feldseite ein quadratisches «Bollwerk» zur Aufnahme schwerer Verteidigungsgeschütze vorgebaut. Der Autor war auch verantwortlicher Ausgräber des gesamten Gebäudekomplexes. Seine umfangreiche Publikation ist mit zahlreichen Plänen, Zeichnungen und Abbildungen veranschaulicht und im Anhang durch Typologien vergleichbarer Wehranlagen ergänzt.

G. Seiterle

Argyres Petronotis: Zum Problem der Bauzeichnungen bei den Griechen. Dodona Verlag, Athen 1972. 63 S., 4 Taf.

Der Vf. hat 1968 an der TH München mit einer 1972 im Selbstverlag erschienenen Arbeit über 'Bauritzlinien und andere Aufschnürungen am Unterbau griechischer Bauwerke in der Archaik und Klassik' promoviert, ist also für sein Thema aufs beste vorbereitet. Wenn er dennoch zu keinem bündigen Ergebnis kommt, so liegt dies an der prekären Quellenlage, aus der etwa Bundgaard 1957 den gegenteiligen Schluss zog, dass noch die klassischen Architekten ohne Grundrisspläne auskamen. Die Bedeutung mesopotamischer Zeichnungen auf Tontäfelchen ist nicht ganz sicher, und für

Ägypten scheint der Front- und Seitenaufriß eines Pavillons, wohl im Massstab von 1:100 (Taf. 4), das einzige Dokument dafür zu sein, dass das in der Skulptur vielfach bezeugte Gitternetz zur massstäblichen Vergrößerung in der Architektur Anwendung fand. Der Grieche P. glaubt, dass die Schöpfer der ionischen Monumentaltempel des 7. Jh. wie Rhoikos von Samos (Graffito auf einer Scherbe in Naukratis!) bei den Ägyptern in die Lehre gingen. Die Interpretation der Fachausdrücke *hypographe*, *diagraphe*, *diagramma*, *gramma*, *anagrapheus*, *mimema*, *ichnographia*, *orthographia*, *skenographia* und *schema*, *paradeigma*, *typos* und *forma* ergibt aber die hauptsächlichliche Basis für die Annahme der Verwendung massstäblicher Grundrisse und weiterer horizontaler Querschnittpläne auf höheren Ebenen des Bauwerks, und sie ist zugleich der wertvollste Teil des Büchleins, das in fast fehlerlosem Deutsch gedruckt ist.

H. Jucker

Elfriede Regina Knauer: Ein Skyphos des Triptolemosmalers. 125. Berliner Winckelmannsprogramm. De Gruyter, Berlin 1973. 22 S., 23 Abb.

Die Verf. veröffentlicht mit vorbildlicher Gründlichkeit, auch in der Erfassung des Details, dabei die Gefahr fruchtloser Pedanterie vermeidend, eine bedeutende Neuerwerbung der Antikenabteilung in Berlin-Charlottenburg, einen attisch rotfigurigen Skyphos des Triptolemosmalers aus der Zeit um 480 v. Chr. Mit Recht schliesst sie aus verschiedenen Anhaltspunkten, dass die mythologischen Szenen beider Vasenseiten aus einem und demselben Sagenkreis stammen. Da sie die bewegte Szene, in der ein Krieger mit dem Beistand Athenas eine entfliehende Frau bedroht, auf die Wiederbegegnung zwischen Menelaos und Helena deutet, möchte sie auch die Abschiedsszene auf der Gegenseite im troianischen Mythos einordnen. Dabei räumt sie ein, dass die Darstellung auf A von der üblichen Typologie der Helena-Menelaos-Bilder abweicht. Im besonderen befremdet das aktive Eingreifen Athenas im Verein mit dem Krieger. R. Hampe hat daher kürzlich in *AntK* 18 (1975) 10ff. vorgeschlagen, in der Szene die Bestrafung der Ismene durch Tydeus auf Geheiss der Athena zu erkennen, wofür in der Tat manches spricht. Der junge Mann rechts wäre dann nicht Deiphobos – in der Helenaszene sonst auch nicht üblich –, sondern der Liebhaber der Ismene, Periklymenos. Wenn diese Deutung zutrifft, wäre damit ein bis gegen 480 v. Chr. herabreichendes Zeugnis für die 'negative Wertung' der Ismene gewonnen, während man bisher annahm, dass diese Sagenversion schon im Laufe des 6. Jh. in Vergessenheit geriet. Die 'positive' und vor allem: noch lebende Ismene bei Sophokles würde dann in engere zeitliche Nachbarschaft mit jener so andersartigen alten Version rücken. Es ist bemerkenswert, dass die Veröffentlichung der Berliner Vase durch E. Knauer kaum etwas von ihrem Wert einbüßen würde, wenn die Benennungen beider Szenen korrigiert werden müssten, denn die vielseitige Arbeit ist nicht vorwiegend auf das Problem der inhaltlichen Deutung konzentriert.

Margot Schmidt

Corpus Vasorum Antiquorum. Deutschland Band 37: München, Antikensammlungen, Band 8, bearbeitet von Erika Kunze-Götte. Beck, München 1973. 95 p., 44 fig., 68 pl. et 6 pl. de profils.

Ce fascicule, le deuxième des trois qui sont consacrés exclusivement aux amphores à figures noires – c'est dire l'exceptionnelle richesse des collections munichoises – présente 51 pièces datées dans le dernier quart du VI^e siècle. L'homogénéité du matériel est donc parfaite, tant dans la forme des vases que dans la qualité des peintures; de surcroît, certains cycles iconographiques sont particulièrement bien illustrés, celui d'Héraclès par exemple, ce qui rend les comparaisons plus faciles et n'est pas exempt d'enseignements. Les savants allemands nous ont habitués à une présentation parfaite: si les planches sont excellentes, les descriptions et les commentaires de l'auteur ne le sont pas moins. On notera les multiples références, bien justifiées d'ailleurs, aux 'Archaische Schildbänder' de Emil Kunze. Dans ce 'corpus' d'images souvent assez banales (cette remarque n'est pas une critique), il faut relever une représentation très curieuse, celle de la face A de l'amphore n° 1450 (pl. 429, 1), où l'on voit un Prométhée, blessé à la poitrine, entouré et comme soutenu par deux Océanides. E. K. ouvre des perspectives de recherches, mais je crois que le sens de la scène n'est pas encore transparent.

Les observations de l'auteur sont sobres, minutieuses, mais toujours pertinentes, et conduisent le chercheur à la meilleure source. Je cite, au hasard de la lecture et pour l'exemple, ce qui est dit des yeux (p. 13), de la coiffure de l'aurige (p. 22), du paradis naxien (p. 27sq.), des pieds d'Héphaïstos (p. 30) – un détail, pl. 377, 2, n'est pas clair: position originelle de l'organe de la monture? cf. pl. 399, 2 ou 400, 2 –, des boucles de cheveux de la Gorgone décapitée (p. 43), de l'épisme (p. 44), des archers scythes (p. 71, à terre, p. 72sq., p. 74). Pl. 370 n° 1553 (cf. pl. 375, 2 n° 1485), j'ai peine à croire que le pied d'Arès va s'appuyer sur le timon; le guerrier saute du char pour achever et dépouiller son adversaire(?). P. 45, E. K. marque justement que Iolaos n'est pas au bénéfice de l'apothéose olympienne, bien qu'il accompagne le héros sur l'amphore 1578 (p. 39 et pl. 385, 1); et, en effet, pl. 393, 1 et 395, 2, il est absent. Toujours à propos de Iolaos, l'auteur souligne la présence inhabituelle du bras-droit d'Héraclès dans une amazonomachie (p. 18). On notera que Iolaos porte la massue du héros aux prises avec le lion (pl. 393, 2 n° 1556 et pl. 395, 1 n° 1557), mais qu'il possède aussi la sienne, comme dans cette scène d'amazonomachie (pl. 369 n° 1567) et la scène d'apothéose de l'amphore n° 1576 (pl. 390). La massue ne saurait donc être considérée comme trait distinctif pour identifier Héraclès (pensons à un tesson isolé) à moins qu'on ne puisse discerner la léonté. P. 66 et p. 69, je n'ai pas compris quelle fonction l'auteur attribue au «sceptre»: l'objet est-il extraordinaire dans l'Athènes aristocratique de la fin du VI^e siècle, et si oui, pourquoi?

J'ai passé sous silence les notices consacrées aux peintres, artisans et ateliers, mais j'espère avoir évoqué la richesse de ce nouveau Corpus pour qui sait regarder cette imagerie de la fin de l'archaïsme, comme le démontre E. K.

Claude Bérard

Jean-Jacques Jully: La céramique attique de La Monédière, Bessan, Hérault. Collection Latomus vol. 124. Bruxelles 1973. Textband 362 S.; Tafelband 30 Taf. (Photographien), 34 Taf. (meist Profilzeichnungen) und 12 Vergleichstabellen.

Der hier vorgelegte Komplex von über 800 meist attischen Scherben (schwarz- und rotfigurig sowie Schwarzfirnisware) ist von einem Docteur en Pharmacie, J. Coulouma (1890–1962) aus Béziers, gesammelt worden. Er hat sich neben seinem Beruf intensiv für die Geschichte seiner Heimat, des Languedoc, interessiert und dabei auch archäologische Fundstellen aufgespürt. Er hat auf La Monédière wohl Sondierungen vorgenommen, zur Hauptsache sind es aber offenbar Oberflächenfunde, die hier von dem gut über die weite Verbreitung attischer Keramik Bescheid wissenden Verfasser vorgelegt werden.

Die Einleitung gilt dem Fundort, einer urgeschichtlichen Siedlungsstelle in der Alluvialgegend zwischen Narbonne und dem Kap von Agde, wobei die Lage über dem Fluss Hérault für einen Handelsumschlagplatz offenbar geeignet war. Mit der Gründung von Massilia durch die Phokäer – oder auch schon vorher – setzen in der Gegend die mittelmeeerischen Handelsbeziehungen ein, das nahe gelegene Agde ist ein Küstenhafen, in dessen Umkreis, auch flussaufwärts im Hérault, viele Unterwasserfunde von Amphoren gemacht wurden, die vom 7. Jh. v. Chr. bis ins 5. Jh. n. Chr. zu datieren sind und die von Etrurien und Süditalien sowie von Rhodos und der Baetica her gekommen sind. Dies der keramische Niederschlag des Handels mit Wein, parallel dazu läuft der Import von Trinkgeschirr, denn die allermeisten Scherbenfunde stammen hier von Trinkschalen. Was dagegen eingehandelt wurde, waren Metalle, vor allem Kupfer, Zinn und silberhaltiges Bleierz. Es folgt ein 'Catalogue critique' der Scherben, daran schliessen sich Bemerkungen zu den verschiedenen darauf vorkommenden Inschriften an. Der nächste Abschnitt vergleicht die attischen Stücke von La Monédière nach ihrer Anzahl und Zeitstellung mit dem attischen Import etwa von Marseille, Ensérune, Ampurias sowie von der spanischen Küste und Nordafrika einerseits, andererseits von italischen und sizilischen Fundorten, ferner von der anatolischen Küste und vom Schwarzen Meer. Der Leser wird vor allem dankbar sein für die Unmenge von chronologisch geordneten Belegen mit den zugehörigen Zitaten, aber es bleibt schleierhaft, woher der Verf. die Überzeugung nimmt, dass die rund 700 attischen Scherben aus der Zeit zwischen 550 und 300 v. Chr. wirklich repräsentativ für den dortigen attischen Import seien und deshalb mit ähnlichen Zahlen anderer Fundorte eingehend verglichen werden könnten, ohne zu fragen, wie alle diese Stücke gefunden

wurden. Demgegenüber muss man betonen, dass – selbst wenn eine Siedlung in ihrem ganzen Umfang, samt den Abfallgruben und den Gräbern ihrer Bewohner, sorgfältig ausgegraben wäre – man doch nur annähernde Schlüsse auf den ursprünglich vorhandenen Bestand ziehen könnte und die Ergebnisse nur mit ähnlich gewonnenen Komplexen verglichen werden sollten. Jedenfalls ist aber die Anzahl der attischen Gefässe für eine noch nicht ausgegrabene Siedlung hier erstaunlich gross. Über das Unbehagen an der Diskrepanz zwischen Befund und Deutung hilft auch der anschliessende Bericht über zwei 1970 unternommene Sondierungen auf La Monédière nicht hinweg. 20 Seiten allgemeiner Bibliographie und verschiedene Indices bilden den Abschluss.

A. Bruckner

Costis Davaras: Die Statue aus Astritsi. Ein Beitrag zur dädalischen Kunst auf Kreta und zu den Anfängen der griechischen Plastik. Antike Kunst, Beiheft 8. Francke, Bern 1972. 68 S., 59 Abb.

Der erste Teil des Buches ist der Beschreibung, Rekonstruktion, Haartracht, Kleidung, Benennung und Datierung gewidmet. Zustimmung verdient der hohe zeitliche Ansatz der Sitzenden noch vor die Mitte des 7. Jh., und mit Recht weist Davaras im Kapitel «Die frühen überlebensgrossen Statuen» der Thronenden «den ersten Platz unter den frühesten Kolossen der griechischen Plastik» an. Die folgenden Abschnitte behandeln die «Überlieferung über Daidalos» und die immer noch umstrittene Frage nach dem «Geburtsort der griechischen Plastik». Richtig ist die Forderung, zu unterscheiden zwischen der endlichen Verwirklichung der monumentalen Gesinnung in Standbildern grossen Formats und den Voraussetzungen des monumentalen Stils in der Kleinplastik (45). Es hätte noch stärker betont werden müssen, dass die konsequente Ausbildung des dädalischen Stils in kretischen Werkstätten (vor allem in Gortyn) in einer Zeit stattfindet, in welcher der Stil der andern Zentren noch von den expressiven Kräften der Zeit um 700 bestimmt ist. Man kann zudem beobachten, wie z. B. in Lakonien, auf den Kykladen, in Athen und Ionien das Dädalische deutlich von aussen kommt. Die Frage nach dem «Geburtsort der Grossplastik» lässt sich vorsichtiger so beantworten: In der Zeit der Statue von Astritsi stehen auch andere Landschaften im Bann der auf Kreta zuerst begründeten früharchaischen Tektonik; vor allem kykladische Meister schufen nun eigenständige Werke von Lebensmass. Das schränkt die hohe Bedeutung der neuen Göttin keineswegs ein. Sie und jene andere aus Gortyn (Katalog Nr. 7) belegen, was auf Kreta lange Zeit gefehlt hatte: den frühen Schritt überlegener Meister zur grossen Form. Das umsichtig angelegte, reichbebilderte Buch von C. Davaras leistet unentbehrliche Hilfe für das Verständnis dieser Blütezeit kretischer Kunst.

P. Blome

Haluk K. Ergüleç: Corpus of Cypriote Antiquities. 4: Large-Sized Cypriot Sculpture in the Archaeological Museum of Istanbul. Studies in Mediterranean Archaeology, Vol. XX: 4. Åström, Göteborg 1972. 38 S., 31 Taf.

Die 70 katalogartig bearbeiteten, zumeist nur als Bruchstücke erhaltenen Gross-Skulpturen stammen aus der riesigen Sammlung, die der englisch-amerikanisch-russische Konsul Cesnola nach 1865 im damals ottomanischen Zypern zusammengerafft hat. Insgesamt erwarb das Museum weit über 1000 Objekte von ihm. Die neuerdings unternommene Restaurierung der Kalksteinskulpturen ergab, dass mehrfach nicht zusammengehörige Teile verbunden und manche übermalt waren. Man muss sie daher jetzt nach dieser Veröffentlichung zitieren. Leider werden die geklitterten Stücke dennoch im alten Zustand abgebildet, dazu meistens von zu tiefem Standort und schlecht ausgeleuchtet aufgenommen. Die abgetrennten Köpfe erscheinen allerdings auch noch gesondert. Auch sonst leidet die nützliche Publikation an einigen, zum Teil redaktionellen Ungeschicklichkeiten: «Plate» bedeutet hier meistens Halbtafel. Auf ihnen fehlen die Katalog-Nrn., bei C 69 Pl. LX vermisst man eine Vorderansicht, während man zu Pl. XXII 2a–b keinen Text findet. Die Datierungen stützen sich ganz auf Gjerstads und Vessbergs Skulpturenpublikation in The Swedish Cyprus Expedition IV 2/3.

H. Jucker

Antike Plastik. Lieferung XI: *Renate Kabus-Jahn*, Die Grimanische Figurengruppe in Venedig. Gebr. Mann, Berlin 1972. 98 S., 56 Taf.

Als stattliches eigenes Buch ist diese Lieferung erschienen, reich illustriert, auch mit neuen Aufnahmen der verglichenen Werke. Den Schatz griechischer Originalstatuen in Venedig hatte Furtwängler entdeckt und als Weihgeschenke eines Heiligtums erkannt. S. Karusos hat in einem knappen, gehaltvollen Aufsatz, der für das Verständnis dieser Weihungen grundlegend bleibt, gezeigt, dass sie einst im Thesmophorion des Piräus standen (AM 82 [1967] 158ff.). Ihrer Datierung der Abbonanza noch vor den Parthenonfries ist die Verf. ebenso wenig gerecht geworden («420») wie der Zuweisung des Originals an Pheidias. Auch sonst bleibt die kunstgeschichtliche Bestimmung kontrovers. Taf. 10 würde ich nicht gegen 400, sondern gegen 420 datieren, Taf. 17 in den Beginn der Spätclassik, ebenso die Athena Ince (Abb. 10f.), jedoch vor den auf Taf. 17ff. und 28ff. fassbaren Einfluss Kephisodots. Die neue mädchenhafte Anmut der Athenastatuen aus dem Beginn der späten Klassik ist verschieden von der Tradition der Athenabilder der hohen Klassik, die von der Verf. mit reicher Dokumentation besprochen werden. Typenreihen von Gewandfiguren der reicher überlieferten Vasenmalerei würden helfen, die Stilgeschichte der isolierter erhaltenen plastischen Werke zu verstehen.

K. Schefold

Felix Eckstein und Herbert Beck: Antike Plastik im Liebieghaus in Frankfurt. Frankfurt am Main 1973. 96 ganzseitige Taf. m. Erläuterungen.

Das im Liebieghaus untergebrachte Museum alter Plastik wurde im Jahre 1907 gegründet, um «die Entwicklung der Bildhauerkunst bei den Kulturvölkern während der historischen Zeiten durch Sammeln hervorragender oder charakteristischer Werke zu veranschaulichen». Dieses Ziel ist auf dem Gebiet der griechisch-römischen Kunst schon in den ersten Jahren nach der Gründung in vorbildlicher Weise verwirklicht worden, was allerdings selbst dem Fachmann weitgehend verschlossen blieb. So hat beispielsweise noch G. Lippold in dem im Jahre 1950 erschienenen Handbuch zur Griechischen Plastik nur 12 Werke dieser Sammlung einbezogen. Der neue Katalog gibt nun endlich eine fast vollständige Übersicht über die hervorragende Skulpturensammlung: Auf 96 Tafeln werden insgesamt 67 Objekte abgebildet und zu einem grossen Teil zum ersten Mal besprochen. Die Werke sind – unter Wahrung gewisser Sachgruppen – in chronologischer Reihenfolge angeordnet. Unter den originalen Skulpturen verdienen die beiden Frauenköpfe aus der ersten Hälfte des 4. Jh. (Taf. 11f.) und der späthellenistische Jüngling (Taf. 40–43) besondere Beachtung. Unter den Kopien war bis jetzt vor allem und fast nur die myronische Athena allgemein bekannt. Doch sind darüberhinaus zwei Torsen (Taf. 12f. 24f.) und drei Köpfe (Taf. 30. 32. 54) hervorzuheben: Der grossartige, erstmals von Amelung und Poulsen in seiner Bedeutung erkannte Torso (Taf. 12f.) stammt nicht – wie im Katalog behauptet wird – aus dem Umkreis des Polyklet, sondern steht in attischer (myronischer?) Tradition, vielleicht ein jüngeres Werk des Meisters des Kyrene-Jünglings. Im Aphroditekopf (Taf. 32) aus der Sammlung Trivulzio dürfte trotz der angedeuteten Vorbehalte ein Werk um 400 v. Chr. kopiert sein. Sind bei den Fragmenten Taf. 48f. Zweifel an der Echtheit möglich? Die römische Plastik ist vor allem durch eine Reihe hervorragender Porträts und durch die Fragmente eines meisterhaften Meleagersarkophags (Taf. 76–85) des 3. Jh. n. Chr. vertreten, von dem der zentrale Ausschnitt des verstorbenen Centurio Aurelius Vitalis in einem vom Rez. im Jahre 1961 für Kassel erworbenen Fragment erhalten ist. – Die sorgfältigen Texte zu den Bildwerken zeugen von einer guten Sachkenntnis und sind vor allem im Bereich der römischen Grab- und Porträtplastik auf die wesentlichen Aspekte ausgerichtet. Die Aufnahmen sind, was Blickpunkt und Beleuchtung anbelangt, vorzüglich. – Darf man hoffen, dass die zahlreichen, als in Vorbereitung angekündigten Einzelveröffentlichungen auch wirklich erfolgen?

E. Berger

Bernhard Schmaltz: Terrakotten aus dem Kabirenheiligtum bei Theben. Menschenähnliche Figuren, menschliche Figuren und Gerät. Das Kabirenheiligtum bei Theben Band 5. De Gruyter, Berlin 1974. 200 S., 31 Taf.

Bei dem in ausgezeichneten Abbildungen vorgelegten Material handelt es sich um Weihegaben, die die Besucher des Kabirenheiligtums in klassischer Zeit dort niedergelegt hatten. Leider lassen sich die genauen Fundorte weder für die alte Grabung von 1887/88 noch für die neue seit 1956 näher bestimmen. Von den zu Tausenden gefundenen Terrakottafiguren behandelt der vorliegende Band die menschlichen, während die noch häufigeren tierischen einem späteren vorbehalten sind. Die fast durchwegs aus Matrizen gewonnenen Statuetten unterscheiden sich typologisch nicht von anderen böotischen der gleichen Zeit, wie sie sowohl in Heiligtümern als auch in Gräbern zutage treten (im Gegensatz zu den Kabirionvasen, die gerade für dieses Heiligtum gefertigt wurden). Bedeutsam ist jedoch die zahlenmässige Verteilung: sehr wenigen Frauenfiguren steht eine gewaltige Menge stehender Jünglinge mit Attribut (meistens ein Hahn) gegenüber. Daneben erscheinen die über die ganze antike Welt verbreiteten hockenden Silene, beim Mahl gelagerten Männer und schliesslich jene nackten, auf der Erde sitzenden Bübchen, denen Th. Hadzisteliou-Price einen von Schmaltz nicht erwähnten Aufsatz gewidmet hat (BSA 64 [1969] 95ff.). Interessant ist, dass die Terrakotta-Weihungen im Verlauf der Spätklassik spärlicher werden und am Ende des 4. Jh. v. Chr. ganz aufhören. – Der Text der im Verhältnis zum Material aufwendigen Publikation ist wohl etwas breit; er betrifft vorwiegend die stilistische Einordnung der Statuetten.

Ines Jucker

Katja Marina Türri: Eine Musengruppe hadrianischer Zeit. Die sogenannten Thespiaden. *Monumenta Artis Romanae* Bd. 10. Gebr. Mann, Berlin 1971. 71 S., 32 Taf.

Die sorgfältige Arbeit beweist, dass die berühmte Musengruppe des Vatikans eine Schöpfung der Spätzeit Hadrians für dessen Villa war. Ihre Berühmtheit und Eigenart wird durch Rezension der zahlreichen Repliken erwiesen; ja es zeigt sich sogar eine Unterscheidung der Musen nicht nur durch ihre Attribute, sondern durch ihr Wesen. Meines Erachtens geht die Unterscheidung durch Attribute auf gelehrte Bemühungen wie die Varros zurück¹. – Die Charakterisierung des hadrianischen Klassizismus durch die Verf. entspricht der P. Zankers, der der Datierung der Musengruppe zustimmt². Aber ist in dem wundervollen Mädchenkopf, der jetzt aus dem Lateran in den Vatikan gekommen ist, nicht doch das späthellenistische Vorbild erhalten, das der hadrianische Meister für die Thalia verwendet hat (Taf. 27)³? Ist aus dem Ganzen nicht doch eine sehr frei verwendete frühhellenistische Musengruppe zu erschliessen? Sie würde erklären, warum der hadrianische Meister so viel frühhellenistische Elemente verwendet hat, wie sie sonst vom Klassizismus wenig geschätzt wurden.

K. Schefold

1 *Vergessenes Pompeji* (1962) 135. 264.

2 P. Zanker, *Klassizistische Statuen* (1974) 114. 156.

3 Verf., *Das neue Museum im Vatikan*, 9. Beiheft zu *Ant. Kunst* (1973) 88, 21.

Nikolaus Himmelmann: Typologische Untersuchungen an römischen Sarkophagreliefs des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. Philipp von Zabern, Mainz 1973. 66 S., 60 Taf. mit 95 Abb.

Die vier Einzelstudien dieses Bandes gehören zu den Teilergebnissen der wiederaufgenommenen Arbeiten am Corpus der antiken Sarkophagreliefs, ein bis ins 19. Jh. zurückreichendes grosses Unternehmen des Deutschen Archäologischen Instituts. Der vorliegende Beitrag befasst sich mit Vertretern der umfangreichen Gruppe von Darstellungen aus der römischen 'vita communis'. Da die behandelten Stücke durchweg nur fragmentarisch überliefert sind, bemüht sich der Verf. in erster Linie um die Erschliessung und Deutung des ursprünglichen Gesamtzusammenhanges, was, wie schon der Titel programmatisch anzeigt, mit der Hilfe typologischer Kriterien unternommen wird. Von grösstem Interesse ist der Beitrag zu dem in der Forschung vieldiskutierten Sarkophag von Acilia im Thermenmuseum, für dessen Deutung durch den Nachweis einer Orans-Darstellung in der Mittelgruppe eine neue Basis gewonnen wird: Die Gliederung im Formalen und Inhaltlichen scheint der Aufteilung jener Säulensarkophage entsprochen zu haben, auf denen seitlich der Mann bzw. seine Gattin, in der Mitte beide gemeinsam vorgeführt werden. Für den Deckel des Acilia-Sarkophages wird aus spärlichen, aber aussagekräftigen Fragmenten scharfsinnig das Thema der Weinlese erschlossen. Die Deckelreste des nicht weniger berühmten Sarkophages des Stadtpräfek-

ten Junius Bassus (um 359) werden als zweigeteilte Darstellung eines Klinenmahles und einer Gruppe von (vermutlich) Orans, Philosoph und Magistraten gedeutet. In einem anschliessenden Katalog sind alle stadtrömischen Sarkophage mit Darstellungen des 'Klinenmahles' und des 'Sigmamahles' zusammengestellt. Der Weg der Überlieferung, auf dem einzelne Darstellungselemente der wesentlich älteren Totenmahlszenen von der östlichen Peripherie der griechischen Welt auf diese späten römischen Sarkophagreliefs gewirkt haben könnten, ist nicht mehr zu bestimmen. Als ein Glied der langen Vermittlungsreihe sollte die in vielem als Wegbereiterin des Römischen wirkende Kunst Grossgriechenlands in Betracht gezogen werden, im besonderen Vasendarstellungen wie der apulische Kelchkrater New York L. 63. 21. 6 (JHS 93 [1973] 104ff. Taf. 1b und A. D. Trendall, *Phlyax Vases*² [1967] 95 Nr. 21 Taf. 14b: 2. Viertel des 4. Jh. v. Chr.). Die Harfenspielerin auf der Kline vertritt den Typus der Musikantin beim Gelage. Selbst die in der Typologie der Sarkophagreliefs geläufigen Speisen unter der Kline, das dreibeinige Tischchen, begegnen schon hier.

Margot Schmidt

Mihai Gramatopol: Les pierres gravées du Cabinet numismatique de l'Académie Roumaine. Collection Latomus vol. 138. Bruxelles 1974. 131 S., 47 Taf.

Die umfangreiche Sammlung antiker geschnittener Steine im Besitz des Münzkabinetts der rumänischen Akademie verdankt ihren Hauptanstoß der Schenkung der Sammlung C. Orghidan mit dem berühmten spätrömischen Cameo im Jahre 1944 und der Erwerbung der Sammlung C. Balacescu (1963). Der Bestand wird hier in einem kurzen Katalog vorgelegt; sämtliche Stücke sind in hinreichenden Photographien nach den Originalen abgebildet. Soweit diese ein Urteil zulassen, wird man dem Verf. zustimmen, dass die Gemmen und Kameen Nr. 767–953, ein Fünftel der Sammlung, Renaissance- oder spätere Arbeiten sind. Dabei steckt viel interessantes Material, ausser den üblichen Pichler- und «Gnaios»-Arbeiten, das einmal eine besondere Würdigung verdiente. Von fragwürdiger Echtheit scheinen aber auch die folgenden Steine zu sein: 27, 28, 52, 57, 72, 74, 75, 360, 402, 406, 407, 414, 423, 501–503 sowie die meisten der Bildniskameen 652ff. (Ausnahmen: 653, 659–662, 670, 672, 673, 678 wie auch die interessante spätantike Kriegerbüste 667). Antik ist natürlich der Cameo Orghidan, 668, der im Rahmen dieses Kataloges eine eingehendere Würdigung verdient hätte. Er stellt zwei mächtige Adler dar, über denen die Büsten von Jupiter und Juno, ein frontales Palladium flankierend, erscheinen. Diese spätantike Verherrlichung der capitolinischen Trias mit Herrschernamen verbinden zu wollen, scheint problematisch, eine Verbindung mit Julian und Helena ausgeschlossen. Eine Kamee mit einem Kinderkopf de face, 653, wird wegen seiner angeblichen Ähnlichkeit mit dem kaiserlichen Prinzen auf dem Grand Camée de France als ein Kinderbildnis des Gaius angesehen. Aber einmal reicht die Abbildung nicht aus, um Bildniszüge zu erkennen; ferner ist die Identifizierung dieses Prinzen mit Gaius keineswegs gesichert. In einem demnächst erscheinenden Aufsatz (Schweizer Münzblätter 1975) versucht Denise Kaspar mit guten Gründen nachzuweisen, dass der jugendliche Nero dargestellt sei.

Bei kritischer Überprüfung von Text und Tafeln stösst man auf viele bedauerliche Irrtümer der Klassierung. Gleich zu Anfang ist eine schöne griechische Pegasosgemme aus dem 5. Jh. (9), 1843 in Pojoca bei Turda gefunden, als mykenisch eingestuft. Träfe dies zu, so wäre der Fundort ein neuer Markstein der Verbreitung bronzzeitlicher Glyptik! In die gleiche Abteilung werden ein peripherischer und ein babylonischer Siegelzylinder eingereiht. Ich verzichte auf weitere Beispiele. Nützlich ist das Kapitel über Gemmenfunde an der unteren Donau, wobei eine Karte willkommen gewesen wäre.

Die Sammlung enthält manches bedeutende Stück, das man gerne näher kennen lernte, so der etruskische Sardonyx 19, vielleicht ein umgearbeiteter Skarabäus mit einem angreifenden geflügelten Kriegsgott in Chiton, früheres 5. Jh., als «Athena Alkis» beschrieben, der schöne, vielleicht noch republikanische Amethyst mit Aphrodite Anadyomene auf Muschel, flankiert von zwei Sternen und zwei Eroten auf Delphinen (45), der prachtvolle klassizistische Satyrkopf de face (49), die Harpokratesbüste 370, das Kaiserbildnis 405 (Balbinus?) und manches andere, was über den peinlichen Eindruck dieses Katalogs hinwegtröstet.

H. A. Cahn